

Ansbachs Stadtgestalt

*Von den Ursprüngen zur fürstlichen Residenz,
von der Markgrafenstadt zum Verwaltungszentrum*



Dreiturmfassade St. Gumbertus und Landhaus (heute Stadthaus) Martin-Luther-Platz.

Die Stadt Ansbach hat mit ihrem Baudenkmalbestand ihr historisches Gedächtnis bewahrt. Die Siedlungsanfänge und das Mittelalter sind aus den überkommenen Strukturen der Altstadt ablesbar geblieben. Die frühneuzeitlichen Akzente sind Markierungen fürstlicher Herrschaft der fränkischen Hohenzollern im Zeitalter der Renaissance. Die Barockzeit hat Ansbach als "Markgrafenschaft" geprägt und die Relikte höfischer Grandezza ihr den Beinamen "Stadt des fränkischen Rokoko" eingetragen.

In Ansbachs Stadtgestalt spiegelt sich aber mehr als nur die Zeichen einer Residenzstadt als Ausdruck absoluten Herrschaftswillens.

So verblüffend es zunächst anmuten mag: Ansbach ist auch eine geistliche Stadt, wenngleich in einem ganz anderen Sinne wie es einer Bischofsstadt zukommt. Die Kontinuität reicht von den klösterlichen Anfängen bis zur "Hochburg" des Protestantismus in Bayern. Im Stadtbild hat dieser geistliche Aspekt mehrfachen Niederschlag gefunden.

Die Keimzelle Ansbachs ist die Siedlung des Franken Onolt (Onold), in der Talniederung des Onolzbaches bei Schalkhausen ("locus qui dicitur Onoltespah"), aus dem sich der Name Ansbach entwickelt hat. Daneben sind mehrere fränkische Siedlungshöfe nachgewiesen. Die etwa zeitgleiche Klostergründung des Ortsheiligen St. Gumbert (748) ist im Umfeld der Gumbertuskirche zu suchen.

Das Benediktinerkloster St. Maria schenkte Gumbert, der auch die Bischofswürde besaß, im Jahre 786 Karl dem Großen, der es an den Würzburger Bischof weitergab. Zu Beginn des 11. Jahrhunderts ist die Zugehörigkeit zum Bistum Würzburg urkundlich belegt. Die nahen Klöster Herrieden und Feuchtwangen gehörten dagegen zu den Bistümern Eichstätt und Augsburg und kennzeichnen den geographischen Raum als Schnittfläche geistlicher Interessen.

Im 11. Jahrhundert wurde das Benediktinerkloster in ein Chorherrenstift umgewan-



Die katholische St. Ludwigskirche (v. Leonhard Schmidtner 1830–1840) beherrscht den Karlsplatz.

delt. Älteste bauliche Hinterlassenschaft aus dieser Zeit ist die Krypta von St. Gumbertus, als deren Gestalter man die Speyerer Dom-bauhütte vermutet.

Das städtebaulich wohl beabsichtigte Gegenüber der Turmfassaden der bürgerlichen St. Johanniskirche und der Westturmfassade der Stiftskirche St. Gumbertus sind sinnfälliger Ausdruck des erstarkenden bürgerlichen Selbstbewußtseins im Spätmittelalter. In nachreformatorischer Zeit gehen geistliche und weltliche Herrschaft ineinander über: der Markgraf wird *summus episcopus* seines Fürstentums, die Stiftskirche wandelt sich folgerichtig zur Hofkirche, was 1736–1738 durch den italienischen Hofbaumeister Leopoldo Retti im Langhaus barocke Gestalt findet. Die Südfassade mit zwei Wappenkartuschen dominiert das Straßenbild und läßt die Stilgegensätze zu der westlichen Dreiturmfassade und dem spätgotischen Gumbertus-Chor zurücktreten.

Noch ein anderer geistlicher Mittelpunkt ist in Ansbach präsent: der fränkische Zweig des Schwanenritterordens, heute im gotischen Chor von St. Gumbertus verdichtet. Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg hat diese Marienbruderschaft des Adels 1443 im Prämonstratenser-Kloster auf dem Harlunger Berg an der Havel gestiftet. Sein Bruder Albrecht Achilles gründete in Ansbach eine fränkische Filiale dieser "Societas in honorem Beatae Mariae Virginis" zur Hebung der sittlichen und religiösen Ideale im ausgehenden Mittelalter.

Ursprünglich in der einstigen St. Georgskapelle, wurden die Epitaphien und der Altar 1825–1839 in den spätgotischen Chor von St. Gumbertus überführt. Alexander von Heidehoff hat im Sinne des romantischen Geschichtsverständnisses auch den Schwanenritteraltar aufstellen lassen, der auf der Predella die Urkunde von 1484 trägt. Durch eine Trennmauer zur barocken Saalkirche entstand ein eigener sakraler Gedächtnisraum mit besonderem Raumerlebnis. Der gotische Chorraum, der ja immer nur in Verbindung mit einem Langhaus gedacht werden kann, erhielt so auch durch seine lichtdurchflutete Helligkeit ein eigenes gewandeltes Raum-



Sgraffitto-Fassade der ehemaligen Markgräflichen Kanzlei, eine Besonderheit im Stadtbild.

bild. Entstanden in der Regierungszeit Ludwigs I. von Bayern, wird der durch und durch protestantischen Saalkirche ein katholisierendes Element der Romantik hinzugefügt. Die stilistische Abgrenzung zwischen Gotik und Barock wurde erst in unserem Jahrhundert durch eine Glaswand optisch wieder verbunden, wengleich die axiale Verschiebung des Barocklanghauses die Schwanenritterkapelle weiterhin als eigenen Sakralraum bestimmt. Die Baugeschichte von St. Gumbertus spiegelt anschaulich den jeweils epochalen Zeitgeist.

Das Lutherische ist im Stadtbild Ansbachs dominant, andere konfessionelle Akzente treten demgegenüber stark in den Hintergrund. Der Calvinismus kam gar nicht erst zum Zuge. Markgraf Johann Friedrich plante französische Hugenotten anzusiedeln, eine Toleranz, die auch wirtschaftlichen Nutzen versprach. Markgräfliche Regierung und lutherisches Konsistorium setzten sich gegen den absoluten Fürsten durch. In der markgräflichen Landstadt Schwabach fanden die Hüge-



Der Chor von St. Gumbertus vor dem stimmungsvollen Behringershof des 16. Jahrhundert.

notten schließlich eine Bleibe, während das in Ansbach vorgesehene Wohnquartier, die "Neue Auslage", erst im 18. Jahrhundert städtebaulichen Ausdruck gefunden hat. Die jüdische Synagoge (1746 von Leopoldo Retti) wurde in eine Häuserzeile der Rosenbadstraße eingereiht. Ihr Sakralcharakter ist nur an der Fensterfront ablesbar.

Ähnlich ist der katholische Betsaal (nicht Kirche!) auf dem Karlsplatz zu bewerten. Die sog. Karlshalle unterscheidet sich äußerlich kaum von den umgebenden Wohngebäuden, es fehlen alle Attribute eines Kirchenbaus: Glockenturm, Chorapsis, Westfassade usw.. Der Chorraum, die Empore und der gestuckte Apostelfries haben im Inneren jedoch den sakralen Charakter, auch bei veränderter Nutzung, bewahrt.

Der Katholizismus stellte sich erst unter der Herrschaft des Königreichs Bayern zur Schau. Die St. Ludwigskirche in der Formensprache des Münchner Klassizismus wirkt jedoch in französisch-klassizistischer Umgebung des 18. Jahrhunderts wie ein Fremdkör-

per. Die nüchterne Baugesinnung des Markgrafenbarock beherrscht den rechteckigen Platz, der rechtwinklig von Straßen gekreuzt wird. Die Regelmäßigkeit der Fensteranordnung und der Zwerchgiebel, die Gleichmäßigkeit der Trauf- und Firsthöhen kontrastiert zur Monumentalität der toskanischen Säulenfassade der Ludwigskirche von Leonhard Schmidner (1830–1840).

Der Residenzcharakter Ansbachs beginnt mit dem Umzug der Hohenzollern, die als Burggrafen ihren Herrschaftsmittelpunkt auf der Nürnberger Burg (Burggrafenburg) 1427 aufgaben und zunächst auf die Cadolzburg verlegten. In Ansbach baute der Burggraf Friedrich VI. (als Kurfürst seit 1417 Friedrich I. von Brandenburg) eine Wasserburg als Witwensitz für seine Gemahlin Elisabeth von Bayern-Landshut, bekannt als "Schön Else". Hierher wurde 1456 offiziell die Residenz von der Cadolzburg verlegt.

Im heutigen Barockbau des Schlosses ist noch die spätgotische Halle erhalten. Der vorgelagerte Graben ist eine Reminiszenz an den

Ursprung als Wasserschloß. Die Renaissancefassaden von Blasius Berwart (seit 1563) sind freilich ganz der barocken Überlagerung gewichen.

Die Baufreudigkeit des 16. Jahrhunderts, insbesondere unter Markgraf Georg Friedrich, hat im Stadtbild herausragende Markierungen hinterlassen, die dem Altstadt kern sein unverwechselbares Gesicht verleihen. Dieser Altstadt kern hebt sich, heute deutlich wahrnehmbar im Stadtgrundriß, ellipsenförmig heraus. Um 1500 dürfte im Zusammenhang von Schloßbau und Stadterweiterung der Befestigungsgürtel geschlossen worden sein. Von Sixt Kornburger wurde 1532 das städtebaulich ungemein bedeutsame "Landhaus" (heute Stadthaus) errichtet: Symbol politischer Macht als "Kaiserliches Landgericht des Burggraftums Nürnberg". In den Fenster rahmungen läßt das Sandsteingebäude noch die Spätgotik aufscheinen, jedoch ist der kubische Baukörper mit horizontalen Fassadenelementen bereits deutlich der Renaissance verpflichtet. Das Rathaus von 1623 wirkt daneben eher bescheiden. Die städtebauliche Wirkung des Landhauses geht von seiner Querlage aus. Dadurch wird nicht nur der elegant gekrümmte Straßenmarkt des Martin-Luther-Platzes dominiert, es entstanden dadurch auch kleinere Platzräume, die wie die Stuben eines Hauses miteinander verbunden, aber doch voneinander getrennt sind: der Johann-Sebastian-Bach-Platz und der Platz vor der markgräflichen Kanzlei.

Hier kommt nun ein eigenwilliger Fassadeneffekt ins Stadtbild: der lineare Farbgegensatz der Sgraffitotechnik. Der Kanzleibau (heute Gerichtsgebäude) war Sitz der markgräflichen Regierung. Er steht auf dem Gelände des mittelalterlichen Stiftsbaus (Kapitelhaus, Kreuzgang). Gideon Bacher aus Ulm hat 1594 neben St. Gumbertus diesen Bau geschaffen. Man mag es kaum glauben, daß die Dreiturmfassade von St. Gumbertus gleichzeitig von demselben Baumeister entstanden ist. Während er beim Kanzleibau ganz die Baugesinnung seiner Zeit zum Ausdruck bringt, knüpft er bei der Turmfassade an eine hundert Jahre ältere Architektur an. Der Nordturm von St. Gumbertus war eingestürzt und Bacher baute ihn im Sinne einer einheitli-

chen Gestaltung neu, ohne den Südturm einfach zu kopieren. Die Horizontale, bei der Kanzlei vorherrschendes Grundprinzip, wird zwar im Mittelturn von St. Gumbertus aufgenommen, aber der spätgotische Gesamteindruck bleibt dennoch erhalten bis hinauf zum Maßwerk des Turmhelms. Die Dreiturmfassade wird durch das Landhaus nicht verstellt und ermöglicht die korrespondierende Wirkung zum ungleichen Turmpaar von St. Johannis. Die Räume des Martin-Luther- und des Johann-Sebastian-Bach-Platzes werden durch Brunnen möbliert: Georgs-Brunnen und Markgraf-Carl-Brunnen.

Die Sgraffito-Renaissance der Markgräflichen Kanzlei setzt sich im Straßenbild fort, besonders auffällig am ehemaligen Gästehaus (Stempfle), aber auch am Gebäude des Hofrats Veit Asmus von Eyb (von Gideon Bacher). Zwischen St. Gumbertus und Schloß liegen die Stiftshöfe mit ihren polygonalen Treppentürmen und Laubengängen: Nennichshof (ehemalige Stiftsküsterei), Kronenhof und Behringershof stimmungsvoll in einem Bild des 16. Jahrhunderts. Dem Baumeister Blasius Berwart, dem Vorgänger Bachers, werden diese Höfe zugeschrieben. In einem anderen Stadtquartier, der Bütenstraße, hat Blasius Berwart d. Ä. 1566 die sog. "Löwengrube" gebaut, die zu den schönsten Renaissance-Fachwerkhäusern in Franken gerechnet werden muß. Im 17. Jahrhundert verdient der Baumeister Georg Andreas Böckler (aus Straßburg) Erwähnung. Die Sandsteinportale dieser Zeit sind im Straßenbild der Altstadt häufig anzutreffen.

Ansbach gilt als Stadt des "Markgrafenbarock" und wird als Stadt des "fränkischen Rokoko" gepriesen. Zwar hat der große Kunsthistoriker Georg Dehio den Begriff "Markgrafenstil" in Frage gestellt (Gesch. der Deutschen Kunst, Bd. 2, 1935) und als Sache der Heimatkunde abgetan. Aber der Hofbaumeister Carl Friedrich von Zocha und später Johann David Steingruber haben doch deutliche Spuren einer stilistischen Synthese hinterlassen. Dieser "Stil" ist von exzessiver Nüchternheit gekennzeichnet. der rationalistisch-aufklärerische Grundzug des 18. Jahrhunderts findet hier zu einer adäquaten Formensprache, in der Maß und Zahl. Verstand

und Proportionsregeln baulich umgesetzt werden. Als das 18. Jahrhundert sich seinem Ende nähert, findet das Rokoko, aus unterschiedlichsten Quellen gespeist, Eingang in die Raumkunst insbesondere des Schlosses. Dieses Ansbacher Rokoko hat durchaus etwas Eigenständiges und unterscheidet sich von anderen Ausprägungen der gleichen Stilrichtung.

An der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert begann das Barockzeitalter in Ansbach mit einem "Import" aus Wien. Markgraf Georg Friedrich II. berief den aus Graubünden stammenden Baumeister Gabriel de Gabrieli. Er sollte das Schloß umbauen und neu gestalten. 1705 kamen die Arbeiten endlich in Gang. Beeinflußt von Fischer von Erlach entwarf Gabrieli aus dem trapezförmigen Grundriß des Renaissanceschlosses einen machtvollen Bau mit prächtiger Schauseite und einem Arkadenhof, den später Leopoldo Retti vollendet hat. Gabrieli baute auch das



Hauptfassade des Schlosses im "Wiener Barock" von Gabriel de Gabrieli.

"Prinzenschlöbchen" ursprünglich für Hofrat Seefried. 1721 wurde es an den Erbprinzen Carl Wilhelm Friedrich verkauft. Auch auf dem Martin-Luther-Platz hat Gabrieli eine deutliche Spur hinterlassen (Stößelhaus).

Gabrieli hat in Ansbach aber keine Begeisterung ausgelöst. Die Gründe hierfür sind in der geistigen Tradition des Calvinismus der "Berliner Vettern" (Gebessler, Reitzenstein) gesucht worden. Pietismus und französischer Klassizismus hätten sich nicht mit dem katholischen Barock Gabrielis vertragen. Gabrieli ging folgerichtig als Hofbaumeister in das benachbarte Hochstift Eichstätt. Er wurde abgelöst von den Brüdern Zocha. Carl Friedrich von Zocha war als Schüler von Hardouin-Mansard intimer Kenner der französischen Architektur seiner Zeit. Im Ansbacher Schloß, dessen Umgestaltung Zocha weitergeführt hat, wird der Gegensatz beider Kunstauffassungen deutlich, besonders am Südwestflügel, wo die kühle Fassade mit regelmäßiger Fensterreihung zur Schauseite Gabrielis hart kontrastiert.

Zocha ist auch der Schöpfer der Orangerie, die hier zusammen mit dem Hofgarten in keinem organischen Zusammenhang zum Schloß steht. An ihrer Nordseite ist sie dem Pariser Louvre nachempfunden. Vom Hofgarten aus wird die Orangerie optisch zum architektonischen Horizont. Auch hier gibt es ein französisches Leitbild, das "Grand Tri-



Im Stadtbild der Ansbacher Altstadt fallen die Portale des 17. Jh. auf.

non" in Versailles. Markgräfin Christiane Charlotte, bis 1729 Regentin des Fürstentums, ist die Bauherrin von Zochas Bauten.

Carl Wilhelm Friedrich, der "Wilde Markgraf", war ebenfalls von der Bauleidenschaft ergriffen. Er berief Leopoldo Retti aus Stuttgart nach Ansbach. Mit Retti kommt nun wieder ein italienischer Grundzug des Barock zum Tragen. Er hat den Schloßbau vollendet und vor allem Gabriels Arkadenhof ausgeführt. Von Retti stammt auch das Langhaus von St. Gumbertus mit der städtebaulich wirkungsvollen Südfassade. In diesem Zusammenhang seien auch die Hofkirche von Weidenbach (Triesdorf) und Unterschwaningen erwähnt.

Mit der Ausstattung des Schlosses unter Leopoldo Retti hielt das Rokoko Einzug in Ansbach. Dekorationskünstler wie Carlo Carlone und Biarelle waren hier tätig, natürlich auch hugenottische Taspissiers aus Schwabach (Dechasseaux). Die Rocaille findet sich auch als Fassadenschmuck im Straßenbild Ansbachs wieder. Das Raumkunstwerk des Spiegelkabinetts im Schloß ist hier ebenso zu erwähnen wie die Erzeugnisse der Ansbacher Fayencen- und Porzellanmanufaktur.

Das Ausmaß spätbarocker Bautätigkeit wurde gefördert durch Carl Wilhelm Friedrichs Steuerprivilegien für Bauherrn. Die Altstadt bringt barocke Architektur, bedingt durch einen Stadtbrand (Häuserzeile am Martin-Luther-Platz), ein. Entlang des Stadtmauerverlaufs entstand der Straßenzug der Promenade, anschließend rechtwinklig abknickend die Maximilianstraße. Das Herrieder Tor erhielt durch Johann David Steingruber seine heutige Gestalt. Die "Neue Auslage" atmet den gleichen Geist wie die barocke Rasterstadt Erlangen. Vor allem Johann David Steingruber, der schon unter Retti tätig war, hat hier seine architektonische Handschrift hinterlassen. Das Lineare, fast Uniforme klassizistischer Baugesinnung wird nach den Jahren des Rokoko stilprägend im Stadtbild.

Am Ende des 18. Jahrhunderts steht auch das Ende des Fürstentums. Markgraf Carl Alexander dankte am 2. Dezember 1791 in Bordeaux ab, übergab seine Fürstentümer

Ansbach und Bayreuth an das Königreich Preußen und ging mit Lady Craven nach England, wo sein Landsitz Benham und das Brandenburgh-House in London an Ansbach erinnern. Mit seinem Tod 1806 erloschen die fränkischen Hohenzollern. Nach Hardenbergs preußischem Intermezzo 1792-1806 folgte der Übergang an das Königreich Bayern. Das 19. Jahrhundert hat, sieht man von der St. Ludwigskirche und der Schwanenritterkapelle im St. Gumbertus-Chor ab, keinen herausragenden baulichen Niederschlag hinterlassen.

Aus der fürstlichen Residenzstadt wurde ein Verwaltungsmittelpunkt, zuerst des "Rezatkreises" und ab 1837 der Regierung von Mittelfranken. Die zahlreichen Behörden und Gerichte stehen so in einer gewissen Tradition zur früheren markgräflichen Verwaltung.

Von der fränkischen Ursiedlung Onolts und Gumberts, über das frühmittelalterliche und frühneuzeitliche Ansbach, vom fürstlichen Absolutismus zur Beamtenstadt, von der Renaissance zum Markgrafenbarock und der "Stadt des fränkischen Rokoko" ist die Stadtgestalt Ansbachs ein aufgeschlagenes Geschichtsbuch geblieben, das im Spaziergang in belehrender Unterhaltung oder unterhaltender Belehrung gelesen werden kann. Diese Art "Lektüre" erfordert allerdings Gespür für die Dimension des Historischen.

Literatur

- H. Dallhammer: Die Ritter mit dem Schwanenorden, Ansbach 1987
- Deutschlands Städtebau: Ansbach, Berlin 1927
- G. P. Fehring: Stadt und Landkreis Ansbach. Bayerische Kunstdenkmale II (Kurzinventar), München 1958
- A. Gebessler / J. Limmer: Ansbach, München 1964
- A. Lang: Ansbach. Führer durch die Stadt und ihre Umgebung, Ansbach o.J.
- A. Lang / T. Schneiders: Ansbach, ein Stadtbuch mit 124 Bildern, Ansbach o.J.
- J. Maier: Altstadtsanierung Ansbach, Dokumentation der Stadterneuerung, Ansbach 1986
- Kirchenführer
St. Gumbertus, St. Johannis, St. Ludwig

160 Jahre nach dem Mord: Fall Kaspar Hauser vor Aufklärung?

„Genetischer Fingerabdruck“ soll das „Rätsel seiner Zeit“ lösen



Kaspar Hauser – das sogenannte „Auftauchbild“ des rätselhaften Nürnberger Findlings.

Mit Waterloo erstarb er – der napoleonische Traum vom europäischen Kaiserreich unter Frankreichs Führung. Doch die sanfte Biedermeier-Idylle des deutschen Vor-März war trügerisch. Besonders für das badische Fürstenhaus: Denn am Pfingstmontag des

Jahres 1828 kam über den Bärleinhuter Berg in Nürnberg ein junger Mensch „dahergewakelt“ – Kaspar Hauser, Prinz von Baden oder Schwindler?

Die Phantasie einer empfindsamen Epoche war mit einem Mal aufs höchste entflammt durch den geheimnisvollen Findling, der noch heute ungelöste Rätsel aufgibt: War nun das „Kind Europas“, das auf der Nürnberger Polizeiwache gerade 'mal seinen Namen „Kaspar Hauser, geboren am 30. April 1812“ niederkratzen konnte, wirklich ein Sohn von Kaiser Napoleons Stief- und Adoptivtochter Stéphanie Beauharnais, Gemahlin des Erbprinzen Karl von Baden?

Ganze Bibliotheken – nahezu 2000 Bücher zum Teil prominenter Autoren (Jakob Wassermann, Paul Verlaine, Peter Handke) – wurden seitdem über das Geheimnis „Kaspar Hauser“ geschrieben. Zahlreiche Filme versuchten den Mythos des angeblichen badischen Erbprinzen als Opfer finsterner dynastischer Intrigen spektakulär auszuleuchten. Zuletzt Peter Sehrs meisterhaftes Cineastenwerk, das freilich auch nicht den absoluten Kronbeweis für die dunklen Machenschaften am badischen Hof liefern konnte: Daß nämlich Luise Gräfin von Hochberg den legitimen Thronfolger (Kaspar Hauser) vertauscht haben soll, um die Erbfolge ihrer eigenen Linie auf dem badischen Thron zu sichern. Immerhin: Die heutigen Nachkommen des Hauses Baden, das seine Archive bislang unter Verschuß hält, stammen aus dem Hochbergischen Familienzweig.

Jetzt aber will es auch die Stadt Ansbach über 160 Jahre nach der nicht minder mysteriösen Bluttat wissen, der Kaspar Hauser am 14. Dezember 1833 im Ansbacher Hofgarten nahe der Orangerie zum Opfer fiel: von der Hand eines Unbekannten (Hausers dubioser „Vormund“ Lord Stanhope?), der dem geheimnisumwitterten Findling eine tödliche